

# Von Transkarpatien bis Kiev

von Arne Friedemann, Berlin

Vom 29.7.–10.8.2000 veranstaltete das Energieseminar der TU eine Exkursion durch die Ukraine. Die vom Asta der TU unterstützte Fahrt führte uns durch die Westukraine (Galizien), nach Izjaslav und schließlich nach Kiev. Vorangegangen war ein Blockseminar in Berlin, bei dem sich die meist eher Osteuropa-unkundigen Teilnehmer auf die regionalen Gegebenheiten, die Geschichte und Sprache des Landes einstimmen konnten.

Bei dieser Exkursion standen energiepolitische Fragestellungen im Vordergrund: Wie ist die Situation der Energieversorgung in der Ukraine? Wie steht es um die Anti-AKW-Bewegung in einem Land, das den bisher einzigen „Super-GAU“ der Geschichte erlebt hat? Schließlich: Wie stehen die Chancen für die Entwicklung und Durchsetzung von alternativen Energieformen wie Windkraft oder Solarenergie?

Bereits die Anreise war abenteuerlich. Zunächst, aus Kostengründen, mit dem Schöne Wochenende-Ticket bis zur

tschechischen Grenze, dann mit dem EuroCity nach Prag, von dort mit dem Nachtzug nach Košice (Slowakien), weiter mit dem Bus nach Ugorod in der Karpato-Ukraine. Nach einem kurzen Aufenthalt in diesem hübschen transkarpatischen Städtchen ging es mit Taxis weiter in das Dorf Nišelišë, unserem ersten Aufenthaltsort.

## Erste Eindrücke

Schon oft hatte ich gehört, dass die ökonomische Situation der Ukraine schlecht sei, schlechter noch als im benachbarten Russland. Leider ist diese Einschätzung vollkommen richtig. Malerische Szenen treffen das Auge: Immer wieder begegnet man Pferdefuhrwerken, die mit Kartoffeln oder Getreide beladen über die Landstraße fahren. Ein alter Bauer steht mit seiner Frau auf einer Wiese; sie mähen das Gras mit Sensen. Eine *babuška* führt ihre Kuh an einem Strick auf die Weide. Dies alles mag idyllisch

wirken. Doch mit der Zeit wird klar, dass es hier einfach keine funktionsfähigen landwirtschaftlichen Maschinen mehr gibt. Damit befindet sich die Landwirtschaft heute auf dem Niveau von, sagen wir, 1880 – nur dass heutzutage vermutlich mehr Flächen brach liegen als damals. Wo sind sie, die Mähdrescher, wo die Traktoren, einst Symbole eines heroischen sozialistischen Aufbaus? Ein paar letzte Exemplare bekommen wir bei einem Rundgang über den Kolchos des Ortes zu sehen. Dort stehen sie in Reihen auf einem Hof und rosten vor sich hin – bewacht von einem alten Mann, der von fünfzig Gramm träumt. Als der Kolchos aufgelöst wurde, so erzählt uns der frühere Vorsitzende, wurde das Land an die Bauern verteilt. Doch die meisten haben ihr Landstück nicht in Besitz genommen, zur Bewirtschaftung fehlte die Initiative und vor allem Geld. „Man weiß kaum wie die Leute hier leben“, erklärt uns die Direktorin der hiesigen Dorfschule, „aber sie leben.“ Fast überflüssig zu erwähnen, dass die Lehrer des Ortes im letzten Jahr sechs Monate lang kein Gehalt bekamen, ein Gehalt, das mit ca. 20 \$ pro Monat ohnehin niedrig bemessen ist. Da wundert es kaum, dass viele Ukrainer versuchen, jenseits der Grenzen ein Auskommen zu finden, wie etwa jene Lehrerin, die ich im Bus aus Košice traf. Auch sie war vor der allgemeinen Misere geflohen; inzwischen bringt sie slowakischen Schülern Slowakisch bei. Ebenso erzählte mir ein junger Sprachstudent aus L'viv, dass er demnächst als Englischlehrer in Polen arbeiten wolle.

Bei all dieser Armut ist die Landschaft der Karpaten herzzerreißend schön, wovon wir uns beim anschließenden Trip nach Drohobycz überzeugen konnten. Diese Fahrt – mit 80 Menschen in einem 30-Personenbus – gehörte zu den vielen denkwürdigen Erlebnissen unserer Exkursion. Es folgten einige mit Programmpunkten dicht besetzte Tage in Drohobycz und L'viv. Von diesen Tagen ist mir vor allem in Erinnerung geblieben, dass es in Transkarpatien sehr viele Heilquellen mit den dazugehörigen Heiligen gibt, außerdem einen Dichter, der so verehrt wird, dass man sogar eine Stadt nach ihm benannt hat: Ivan Franko.

### L'viv

L'viv (russ. *L'vov*, poln. *Lwów* deutsch *Lemberg*) ist eine sehr charmante Stadt und könnte sich gewiss mit Krakau messen – wenn es nicht so heruntergekommen wäre. Die touristische Erschließung dieses Kleinods scheitert vermutlich an den landestypischen Hindernissen, für die uns der Student Roman ein Beispiel gibt:

„An dem Institut wo ich studiere, gibt es keine Mensa. Also habe ich gedacht, ich könnte vielleicht selbst eine kleine Mensa eröffnen und so etwas dazuverdienen. Die Institutsleitung war einverstanden und hätte mir auch einen Raum zur Verfügung gestellt. Aber als ich dann bei den Behörden war, wurde klar, dass ich Steuern hätte zahlen müssen, die meine Einnahmen bei weitem überstiegen hätten. Zusätzlich zu den Steuern hätte ich außerdem noch an die Mafia zahlen müssen. Um darum herumzukommen, muss man schon jemand kennen, der in der Mafia wirklichen Einfluss hat ... also habe ich meinen Plan fallen gelassen.“

Insgesamt lässt sich über Galizien sagen, dass das soziale Klima dort sehr „westlich“ ist, was auch die meisten Ukrainer so einschätzen. Gleichzeitig ist Galizien aber auch sehr „ukrainisch“. Die Betonung der ukrainischen Nationalität, die neue Religiosität mit Akzent auf dem unierten Glauben treten hier stark zutage. Sicher ist es kein Zufall, dass die ukrainische Unabhängigkeitsbewegung *Ruch* gerade in L'viv und nicht etwa in Kiev ihren Anfang nahm. Doch es ist vor allem ein Merkmal, durch das sich die starke „Ukrainisierung“ des Westens bemerkbar macht – nämlich die Verbreitung der ukrainischen Sprache.

### Das Ukrainische – Nationalsprache einer Minderheit

Die Tatsache, dass 22% der Bevölkerung ihre Nationalität mit „russisch“ angeben, könnte zu der Annahme verleiten, dass der Rest der Bevölkerung ukrainisch spricht. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. Lediglich in Galizien kommt es ziemlich oft vor, dass man auf eine russisch gestellte Frage eine ukrainische Antwort bekommt. Oder aber der Angesprochene antwortet mit etwas, das er oder sie für Russisch hält, in Wirklichkeit aber mit russischen Brocken durchsetztes Ukrainisch ist. Je weiter man jedoch nach Osten vorstößt, umso mehr beginnt sich diese Koexistenz beider Sprachen zugunsten des Russischen zu verschieben. Sicherlich, seit 1991 ist das Ukrainische offizielle Landessprache, und so sind im öffentlichen Raum fast alle Inschriften und auch die Werbung ukrainisch. Andererseits findet man die wichtigsten Zeitungen des Landes wie ehemals auf Russisch verfasst. In die gleiche Richtung weist ein Erlebnis, das ich mit einer Gruppe ukrainischer Muttersprachler hatte. „Warum singt ihr nur russische Lieder?“ fragte ich anlässlich einer kleinen *večerinka* im Wald. „Weil es keine guten Lieder auf ukrainisch gibt“, war die lakonische Antwort.

Der ukrainische Nationalismus bezieht seine Legitimation vor allem aus der Existenz der ukrainischen Sprache. Schließlich ist sie das einzige Merkmal, durch das sich die ukrainische Kultur erkennbar von der russischen Kultur unterscheidet. Dies erklärt auch die beispiellose Verehrung, die Ivan Franko oder Taras Ševčenko zuteil wird – schließlich gaben beide Dichter dem Ukrainischen schon im letzten Jahrhundert den Vorzug.

Ob sich das Ukrainische in Zukunft wird durchsetzen können, bleibt abzuwarten. Unverkennbar ist aber das Bedürfnis mancher Ukrainer, sich sprachlich von der sowjetischen (=russischsprachigen) Vergangenheit abzugrenzen. Da kann es schon vorkommen, dass man überschwänglich gelobt wird, nur weil man sich einmal mit *djakuju* statt mit *spasibo* bedankt hat.

### Seminar mit der „Grünen Welt“ in Izjaslav

Es war zwar schwer, Bahnkarten von L'viv nach Izjaslav zu bekommen, doch nach zweistündigen Bemühungen gelang es, und so fanden wir uns eines Morgens um fünf auf

dem Bahnsteig von Ėepetivka wieder. Dieser Eisenbahnknotenpunkt wurde schon von Nikolaj Ostovskij in „Wie der Stahl gehärtet wurde“ beschrieben und hat sich seit dieser Zeit vermutlich nur wenig verändert.

Morgendämmerung. Völlig übermüdet warten wir darauf, dass man uns abholt. Das klassizistische Bahnhofgebäude zeugt von früherer Schönheit und weist Einschüsse noch aus Kriegszeiten auf. Tee aus Plastikbechern, vor unseren Augen balgen sich Straßenhunde um ein Stück Kuchen. Dann kommen zwei Männer auf uns zu. Pünktlich auf die Minute: „Wer spricht russisch?“ Ich bekenne mich. Kurz darauf rasen wir bereits mit hundertzwanzig über die morgendliche Landstraße. Schwierig ist es immer wieder, herauszufinden, zu wem man da eigentlich ins Auto gestiegen ist. Wir beruhigen uns gegenseitig: „Wenn es Banditen wären, woher hätten sie dann die genaue Abholzeit wissen sollen?“ Das überzeugt. Später stellt sich dann heraus, dass einer unserer Begleiter der Bürgermeister von Izjaslav ist – also unser Gastgeber. Wie viele Ukrainer war er früher Soldat in Deutschland in der „Ljuterstadt Wietenberrg“, an die er offenbar die besten Erinnerungen hat.

In Izjaslav stand ein Seminar zu energiepolitischen Fragen auf der Tagesordnung. Hier, auf halbem Wege zwischen den Atomkraftwerken Chmel'nickyi und Rivne (russ. *Rovno*) gibt es eine Menge Widerstand gegen die Atompolitik des ukrainischen Staates. Unter anderem engagiert sich hier die nationale Umweltorganisation *zeleny svit* („Grüne Welt“), deren Vertreter auch zum Seminar angereist waren. Für Igor', den schon erwähnten Bürgermeister von Izjaslav, bot das Seminar darüber hinaus Gelegenheit, etwas Publicity für seine 38.000 Einwohner zählende Stadt und ihre Probleme zu bekommen. So berichteten über den Aufenthalt unserer Studentengruppe mehrere Zeitungen sowie der lokale Fernsehsender.

Insbesondere wäre es für Izjaslav wünschenswert, wenn die Wasserkraft hier eine Chance erhielte. Schließlich fließen in der Stadt drei Flüsse zusammen, ja, es gibt sogar ein altes Wasserkraftwerk, mit dem bis in die fünfziger Jahre hinein Strom erzeugt wurde. Doch zur Zeit ist schlicht kein Geld da, um dieses Kraftwerk wieder aufzubauen. „Ihr müsstet halt einen Investor finden“, schlage ich naiv vor. „Sicher“, sagt Igor', „aber die Investoren verlangen zu allererst ein Gutachten, ob sich das Projekt lohnen würde. So ein Gutachten würde mehrere tausend Dollar kosten – die wir ebenfalls nicht haben.“

Unterdessen fühlt sich die Bevölkerung von der Regierung in Kiev verschaukelt. „Die wirtschaften sich eh nur in die eigene Tasche und kümmern sich nicht um uns“, ist die landläufige Meinung. Fast alle hier sind gegen Atomkraft, schon weil deren negative Folgen für die Region nur allzu spürbar sind. Im Gegenzug schalten die Kraftwerksbetreiber fast täglich für mehrere Stunden den Strom ab – um Druck auszuüben und Stimmung zu machen für die kürzlich beschlossene Modernisierung der Reaktoren in Chmel'nickyi und Rivne. Manchmal aber geht der Widerstand gegen die Atomkraft auch hier einher mit einem pau-

schalen „Früher war alles besser“. Es scheint, je schlechter es den Menschen in der Ukraine geht, umso lauter erklingt der sehnsuchtsvolle Ruf nach der guten, alten Sowjetunion. In Izjaslav hat man das riesige Lenin-Denkmal im Stadtzentrum erst einmal stehen lassen...

### Kiev/Kyïv

In Kiev schließlich verlebten wir ein paar letzte Tage in einem Sporthotel in Pušëa Vodica. Hier ließ die entspannte Atmosphäre in den Straßen darauf schließen, dass sich viele Kiever im Sommerurlaub befanden. Die Stadt hat auf jeden Fall Flair, was nicht zuletzt am Dnjepr' liegt, der sich majestätisch durchs Stadtzentrum zieht. Besonders erwähnenswert erscheint mir der Tag, der für uns von der jüdischen Gemeinde Kievs organisiert wurde. Zusammen mit unserer sehr netten, englisch sprechenden Führerin besuchten wir die Gedenkstätte von Babi Jar, das Jüdische Zentrum sowie einen jüdischen Jugendclub. Auch diesmal, wie so oft, waren die persönlichen Gespräche der vielleicht interessanteste Teil des Programms. In diesem Zusammenhang ein Wort zur Gastfreundschaft: Diese ist, genau wie in Russland, immer wieder überwältigend. Dementsprechend war es nur gut, dass wir eine Vielzahl von Gastgeschenken im Gepäck hatten.

Alles in allem eine sehr dichte und informative Exkursion, bei der viele Kontakte geknüpft wurden. Wir werden uns wiedersehen.

Für weitere Informationen: [energieseminar@tu-berlin.de](mailto:energieseminar@tu-berlin.de)

*Arne Friedemann* ist Student der Osteuropastudien am Osteuropa-Institut der FU Berlin.

HERWIG ROGGEMANN

#### **Die internationalen Strafgerichtshöfe Einführung, Rechtstexte, Dokumente.**

*Bd. 51, Zweite, neubearb. und erweiter. Auflage 1998, kart.,  
420 S., 88,- DM, ISBN 3-87061-531-1*

HERWIG ROGGEMANN

#### **Die internationalen Strafgerichtshöfe. Ergänzungsband: Das Statut von Rom für den Ständigen Internationalen Gerichtshof (ICC). Mit einer Einführung.**

*Bd. 51 a, 1998, kart., 102 S., 21,80 DM  
ISBN 3-87061-638-5*

BERLIN VERLAG Arno Spitz GmbH  
Pacelliallee 5, D-14195 Berlin  
Tel.: 84 17 70-0, Fax: 94 17 70-21